

Die Zeitung Laube-Zeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen. 1928

Preispreis: monatlich 2 G.-M., bei 2 maliger Zahlung 2 G.-M., ausserhalb Postgebühren...
Geldverkehrsstelle Halle: Leipziger Straße 61/62. - Fernruf Zentrale 27 801.

Halle - Saale
Donnerstag, 2. Februar 1928

Anzeigenpreis: Die 1. Spalte 20 mm breit, 10 Zeilen hoch...
Geldverkehrsstelle Berlin: Bernauer Str. 50. Fernruf Nr. Kurort Nr. 6290.

Neuer Höhepunkt für den deutschen Michel

Das Echo

Man hat ja lange nichts von dem Reichsaußenminister Stresemann gehört, als das nicht seine Ausföhrungen vor dem Reichstag im Inn und Auslande ein lebhaftes Echo hätten erwecken können.

Wieder 10 000 Mann weniger?

Der Locarno-„Fortschritt“ geht schrittweise - Briands „Abschlagzahlung“ auf die Räumung? - Kein Anspruch Deutschlands auf den Artikel 431 des Schanddikts - Der 132-Milliarden-Wahnsinn taucht erneut auf

Im Vordergrund des außenpolitischen Interesses steht immer die Sache Stresemanns im Reichstage. In allen Vertretungen wird eifrig über das Problem der deutsch-französischen Beziehungen und die Rheinlandfrage debattiert.

Information auf Grund des Schlußvertrages begonnen habe, das juristisch auf 132 Milliarden Mark fehlerhaft bleibe. Deutschland könne bezogen auf den Artikel 431 des Versailler Vertrages über die letzte Rheinlandräumung in Anspruch nehmen.

Durch die Brille eines Genossen

Bedeutende Erklärung Seeverings zu den Fememorden - Er hat Kenntnis von den Vorgängen gehabt, griff aber nicht ein

(Von unserer Berliner Schriftleitung.)

In der Sitzung des Hauptauschusses des Reichstages fand gestern der frühere preussische Innenminister Seevering eine bedeutsame Erklärung zu der Frage des Verfahrens gegen die sogenannten Fememörder ab.

manchen anderen Mitteln und Wegen, so mußte er doch über den angegebenen formalen Grund hinaus noch in den Jahren 1922 und 1923 eine andere Auffassung von dem Dingen gehabt haben, als sie heute von der Sozialdemokratie mit dem Geschrei „Reinigt sie!“

„Würdiges“ vom Femeauschuß

Das unmögliche System der parlamentarischen Untersuchungs-ausschüsse. Berlin, 1. Februar.

Das Pariser Echo gab sich also nicht unbedingt deutschfeindlich, denn man schätzt in Frankreichs Hauptstadt nur einen Stresemann, der gibt, aber nicht verlangt. Alle Liebe, die man in der Zeitgenossen Außenminister sieht, haben eine Ursache.

Kritisch klingt inzwischen jedem Antisemite, steht zwischen der Seite der Antisemiten, daß die Franzosen nur deshalb nicht hätten, Zeugnis zu misstrauen, weil die Deutschlandwähler in der Reichstagswahl nicht die Herren Ehrlich und Koch bei ihrem Auftreten in Paris rechtlich verurteilten.

als Boicott, dreht den Spiegel um und droht dem Außenminister: „Erfülle zunächst die!“ Die normale Antwort des Reichsaussenministers wäre nun, den Sozialdemokraten energisch den Ruff zu machen, weil sie dauernd an Verwechslungen nationaler Begriffe mit internationalen leiden.

würde. Man rechnet es den deutschen Sozialdemokraten zurzeit hoch an, daß sie sich nicht mehr genötigt als Echo des Genossen Boicott fühlen, aber das Grundrecht ist gebrochen, nämlich die immer wieder auftauchende Unterhaltung über irgenwelche Art von Kontrollen im Rheinlande.

Beugen nach. Die Beugen waren durch die Kälte auf gepufft, daß man sie erst nach zwei Jahren über Beschädigungen verhört, die in der ganzen Unterseite seit Jahr und Tag gegen sie erhoben werden.

Es erster Beuge trat der frühere Reichsagungsbeordnete Oberstmann a. D. Altemann auf. Der Beuge behauptet, der Landtag habe sich der Verfolgung des Reichsagungsbeordneten Ag. Kuttner erwidert auf einen Antrag des sozialdemokratischen Ag. Kuttner, erwidert Altemann mit großer Schärfe: „Sie sind ein feierliches des Wortes bedürftig und wegen es, einen Mann des Wortes zu beschuldigen, der, wie der Oberstmann Schulz, für sein Vaterland ein feines Blut vergießen hat.“

Detaill finden sich in dem Zusammenstoß zwischen dem Oberstmann und dem Beugen folgt. Als Minister, Reichsagungsbeordnete, nennt den Beugen Altemann einen unverschämten Schmeißer. Altemann erwidert zurück: „Auch Sie sind ein unverschämter Schmeißer“ und schlägt den Graf.

Eine darauffolgende Geschäftsdebatte verlief ergebnislos. Der wälfische Beuge Oberstmann a. D. v. Kettnerhorst wird hoch vernommen. Worte wie „Affe“ und „Lump“, „Schwein“ fliegen hin und her. Schließlich wird aus Angst vor neuen Zusammenstößen die Vermählung gelassen.

### Zweite außenpolitische Rede Stresemanns

In der großen außenpolitischen Debatte des Reichstages hielt Stresemann heute eine neue außenpolitische Rede, in der er nicht nur eine Rede gegen die Angriffe des deutschen Abgeordneten von Preussing-Lerchenberg zu verlegen trachtete, sondern seinen selbst durch die allzeitlichen Wankelmut nicht zu zerlegenden Optimismus und die scharfe Festlegung auf ein eindeutiges Einsehen Frankreichs mit dem schon so vielfach bekannten Ausführungen zu verfestigen versuchte.

### Entschuldigend des Zentrums (Telegraphische Meldung)

Die deutsche nationale Pressehefte teilt mit: „Am nächsten an die Reichskammer über die getragene Rede des Ag. Wilsa hat eine Aussprache zwischen den Führern der Deutschen nationalen und der Zentrumsfaktion stattgefunden. Dabei wurde festgestellt, daß nach dem Willen der Zentrumsfaktion, die Ausführungen des Ag. Wilsa eine Klärung über die Rede des Reichstages von Preussing-Lerchenberg in ihrem Verhältnis zu den Reichstagen und der deutschen Reichstagen vom 2. März 1927 begründet; Angriffe gegen die Deutsche nationale Volkspartei dagegen nicht beschäftigt waren.“

### Die letzte Entscheidung über das Reichschulgesetz (Telegraphische Meldung)

Wie die Z.-M. aus Zentrumskreisen erfährt, haben die im Abwägungsausschuß mit dem Reichsanlage-Minister über die vom Zentrum gestellten Forderungen zur Schulreform verhandelt. Diese Forderungen betreffen die Befähigung in der Hauptsache die §§ 9 (geordnete Schulbetriebe), 14 (Religionsunterrichtsbücher) und § 20 (Schulgesundheitswesen) und sind nach dem Reichsanlage-Minister schriftlich niedergelegt worden. Der Reichsanlage-Minister hat sich bereit erklärt, die Forderungen der Zentrumspartei in den Verhandlungen aufzunehmen. Die erste Verhandlung zwischen dem Reichsanlage-Minister und dem Zentrumsinstitut Stresemann hat am Dienstag stattgefunden. Wie verlautet, sollen die Verhandlungen mit dem 20. beginnen. Wenn eine Einigung über die Simultanschule nicht erzielt wird, sondern die auf Antrag der Deutschen Volkspartei beschlossene Fassung des § 20 aufrecht erhalten bleibt, dann wird es zur zweiten Sitzung der Abwägungsausschuß überlaufen nicht mehr kommen, da das Zentrum in diesem Falle an weiteren Verhandlungen 1. in Interesse mehr hat. Gelingt jedoch die Verhandlung über den § 20, dann können die weiteren Verhandlungen über die §§ 9 und 14 im Abwägungsausschuß selbst fortgesetzt werden.

Der Sanger Gerichtshof wird sich am 6. Februar mit dem Sanger Eisenbahnerkonflikt befassen.

Der in die Bergmann-Affäre verwickelte Staatsanwaltschaftsrat Dr. Jacob ist seines Amtes entbunden worden.

### Lüden im Wallfaal

Die kleinen Lüden im Wallfaal sind, an denen das Vergnügen des Wends mandmal scheitern kann. Sind sie auch nicht von allzu weittragender Bedeutung, so ist ihr Auftreten mitunter dennoch sehr unangenehm. Zum Beispiel, der Herr trägt seinen Braut in der Regel viele Jahre, es ist nicht leicht, ihn zu verlieren, wenn man schon abgesehen, mehrere Jahrzehnte. Allerdings zum Saisonbeginn übernimmt der Schneider den Braut nach dem Aufsteigen, und tadellos hergerichtet erfüllt der Braut wieder seine Mission. Das nun aber das viele Schwärzen des Zuges schon gelitten gehabt, so wurde, ohne ein Wort darüber zu verlieren, ein wenig mit Zunge nachgeholfen. Niemand, nicht einmal der Braut, der auf diese Weise unangenehm fraded, nicht davon, die Dame jedoch, die mit ihm tanzt, steht auf einmal entsetzt riesige dunkle Flecken auf der Vorderseite ihres kostbaren, hellen, ganz neuen Wallfaales, Flecken, die sich immer mehr vergrößern, je öfter sie mit einem bestimmten Herrn, eben dem Mann mit dem ungeschickten Braut, tanzt. Denn die Zunge fächelt ab und an allen anderen Wallfaalen der Dame kommt am nächsten Tage noch die Aussage für das Brautpaar, der Braut weil die Dame nicht zittern kann, bei ihrem nächsten Waldfuß in den Verdadit zu geraten, vorher mit einem Manninger ein tete-à-tete gehabt zu haben. Der abjahnende Braut wird allerdings auch für den Mann, der ihr nicht, eine Gefährde, denn er kann sich nur zu leicht die Schuld der Dame verschreiben, die sie müßig erweckend Wallfaal befindet sich, und wenn er die Braut verliert oder wenn es sich, was noch ärger ist, um das getragene Vorderbein handelt, dann kann das Brautpaar auf aufreißerischen Braut sehr böse Folgen nach sich ziehen.

Das Inneil aber, das dieser Braut an der Vorderseite einer Wallfaalte anrichtet, hat sein Gegenstück an dem noch viel häßlicheren Versehen, das durch die Wandhaftigkeit der Zügel an den inneren Lüden der Braut verursacht wird. Nach trägt nicht jede Dame ihr Wallfaal bis über Kreuz hinunter ausgeföhnt, oder diejenigen, die es tun, haben wenigstens am Morgen nach dem Wallfaal viele andere Arbeit, als ein Fuß zu nehmen, während weniger Dellekette bezeichnet darüber, eine Wallfaalte der Gänge über Zügel an der Rückseite der Braut zu finden. Bei Gegenständen vieler Fingerabdrücke zeigt wenig Wert. Bekommen sie sich nicht selber zu diesen Bedenken, so muß es auch nicht, es lösen nachzuweisen, und die Damen wären daher glücklich, wenn die modernen Tänzer sich dazu entschließen könnten, wie ihre Vorfahren von Anna Waller und Minnie Schindler zu tragen. Man kann sich jetzt dazu, daß diese feinerartige Beschäftigung nicht mehr mehr als eine

# Das Notprogramm der Landwirtschaft

(Von unserer Berlin-Schrieffleitung.)

Zur Behebung der Notlage der Landwirtschaft hat die Vertreterversammlung des Reichslandbundes seinen programmatischen Forderungen aufgestellt, die sich mit den notwendigen Forderungen auf dem Gebiete der Zoll- und Handelspolitik, der Finanzpolitik, der Steuerpolitik, der Sozialpolitik sowie der Erziehung und des Bodenertrags beziehen. Die Vertreterversammlung des Reichslandbundes richtet dabei an alle anderen landwirtschaftlichen Verbände und an alle die landwirtschaftlichen Belange vertretenden Parteien und Kreise die Aufforderung, in dem Kampf zur Erreichung dieses Programms an die Seite des Reichslandbundes zu treten.

Die zoll- und handelspolitischen Forderungen sind in folgendem: Kein neuer Handelsvertrag unter weiterer Preisgabe des landwirtschaftlichen Schutzes, seine autonome Durchführung jetzt in Kraft befindlicher landwirtschaftlicher Zolltarife, kein neuer Handelsvertrag mit allgemeiner Weltmarktlage, Aufhebung eines weltweiten Schutzes, Beseitigung des Zolltarifs zur Stärkung der heimischen Agrarproduktion.

Die finanzpolitischen Maßnahmen, die gefordert werden, sind in der Hauptache Beseitigung der Auslandsschulden auf das für landwirtschaftliche und industrielle Produktion notwendige Maß, beschleunigte Einleitung von Kreditmaßnahmen zur Umwidmung und Entlastung, keine Einschränkung des jetzigen Berufsstandes, kein Wegbruch der Kreditmittel und der Kreditinstitutionen, keine einseitigen Landesregierungen für politische Ziele, Unterstreichung aller Selbstbestimmungsmaßnahmen der Landwirtschaft, Propaganda gegen ausländische Konkurrenzwaren, Entlastung des platten Landes von allen Schuldenlasten, bessere Berücksichtigung bei der Verteilung der Reichssteuererhebungen, weitere Hilfe für die Bauern.

### Zum mitteldeutschen Metallarbeiterstreik (Telegraphische Meldung)

Im Zusammenhang mit dem mitteldeutschen Metallarbeiterstreik ist auch die Arbeit im Zunder-Fingerringwerk stillgelegt worden; man kann jedoch annehmen, daß der Streik keine lange Dauer haben dürfte. Durch die bedeutenden Mengen und auswärtigen Ersatzlieferant ist ebenfalls gewährleistet, daß der landwirtschaftliche Bedarf für die in Deutschland und im Ausland verwendeten Zunder-Fingerringe auch während des Streiks gedeckt werden kann, so daß die Betriebsbereitschaft der betreffenden Rüstwerke keine Verunsicherung erfährt.

### Freilassung verhafteter Reichswehrfunken (Telegraphische Meldung)

Wie der Vertreter der Telegraphen-Union von gut unterrichteter Seite hört, sind drei in der bekannten Funkereffäre verhaftete Funken des Reichswehrcorps in Gießen gelassen worden; man kann jedoch annehmen, daß der Streik keine lange Dauer haben dürfte. Durch die bedeutenden Mengen und auswärtigen Ersatzlieferant ist ebenfalls gewährleistet, daß der landwirtschaftliche Bedarf für die in Deutschland und im Ausland verwendeten Zunder-Fingerringe auch während des Streiks gedeckt werden kann, so daß die Betriebsbereitschaft der betreffenden Rüstwerke keine Verunsicherung erfährt.

### Keine deutschen Kriegsgefangenen in Sibirien

Wie aus Moskau gemeldet wird, verneint die Telegraphenagentur der Emigration im Auftrag des Außenministeriums folgende Erklärung: Die Gefangenen der deutschen Kriegsgefangenen in Sibirien entsprechen nicht den Tatsachen. In der Emigration gibt es zur Zeit keine Kriegsgefangenen, um so weniger solche, die sich den deutschen Behörden nicht jetzt in Sibirien befinden, sind, wobei dort aus freien Stücken und freiwillig als Kriegsgefangene zu bezeichnen. Mit dieser Erklärung dürfte das durch die Gefangenschaft Stetpels entstandene Mißverständnis behoben sein.

Wahrscheinlich der Eitelkeit, daß sie einen wertvollen Bleibeichung habe, und möchte sie gern wieder aufgeben lassen. Der Herr, der seiner Zügel in den Fuß tritt, ist schon lange eine Gefahr, doch bedeutet es einen Unterchied, ob er sich für den schwebenden Waldfußzeit oder für den stampfenden Charakter die Zehen seiner Pantinen als Unterlage ausweicht. Der Herr, der seinen Zügel in den Fuß tritt, ist schon lange eine Gefahr, doch bedeutet es einen Unterchied, ob er sich für den schwebenden Waldfußzeit oder für den stampfenden Charakter die Zehen seiner Pantinen als Unterlage ausweicht. Der Herr, der seinen Zügel in den Fuß tritt, ist schon lange eine Gefahr, doch bedeutet es einen Unterchied, ob er sich für den schwebenden Waldfußzeit oder für den stampfenden Charakter die Zehen seiner Pantinen als Unterlage ausweicht.

— Sonstige Jenseits-Mitteilungen. In dem Sonstigen, das am 10. Februar in der „Lage zu den fünf Räumen“ die Minnifin Nise Jenseits-Vertrag und die Zügelin Analeie Fehleher geben, kommt keine Beseren von Wagnis und Negei eine Variante von Paul Riechl zum ersten Male zum Vortrag. Riechl nahm zu dem meist getriebenen Zügelin-Ansatz Stellung. Die in Berlin mit großem Erfolg aufgeführt wurde, zeigt, wie er in moderner, aber immer klar verständlicher Tonart mit künstlerischem Geist um höchste Ziele ringt. Amalie Wehnert wird wieder von Sago Wolf und von dem in Berlin lebenden Komponisten de la Motte-Gouque folgen.

weiter geschätzten Randgebiete und Zerstückelung für fraglich, unangünstig gelegene Gebiete.

Auf steuerpolitischen Gebiete wird gefordert: Beseitigung der Rentenabzugsbefreiungen und der staatlichen Grundbesitzsteuer, Senkung der kommunalen Grundsteuer, Herabsetzung und Abhebung der Grundsteuer, eine Gebäudefürsorgesteuer und einer Jahres- oder Zehnersteuer, keine Nachhebung der Vermögenssteuer, Herabsetzung der persönlichen Grundbesitzsteuer, Herabsetzung der Steuerkraft an die Vermögensfähigkeit, Herabsetzung des Rentenwens und Beseitigung der Einkommensteuer.

Auf sozialpolitischen Gebiete wird Nationalisierung der Sozialversicherung, systematischer Aufbau der Wohnungswirtschaft und geordneter Ausgleich der Bodenpreise- und Flächenpreisen zwischen Stadt und Land gefordert. Zur Behebung der Arbeitslosigkeit fordert der Reichslandbund die sofortige Schaffung einer der Beschäftigten des platten Landes bedingten zugehörigen Beschäftigung der Arbeitslosenversicherung und Herabsetzung der landwirtschaftlichen Arbeitslosenversicherung. Die Vertreterfrage, so heißt es in dem Programm, ist zugleich eine Forderung. Deshalb muß die Landwirtschaft in die Lage versetzt werden, ihren Arbeitern einen Lohn zahlen zu können, der den in der Industrie für gleich schwere Arbeit gezahlten Löhnen entspricht.

Auf dem Gebiete der Erziehung und des Bodenertrags fordert der Reichslandbund geforderte Unterstützung über die Förderung der Landwirtschaft als der Quelle deutscher Nahrungsmittel, gesunde Ernährung der Bevölkerung, Herabsetzung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse, Herabsetzung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse, Herabsetzung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse, Herabsetzung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse.

### Die Deltscher „Grenzlandzeitung“

Die Reichszentrale für Heimatdienst bietet im Auftrage folgender Verzichtigung: Die Reichszentrale für Heimatdienst, sowie ihre Landesstellen, haben in bezug auf die Verteilung der Gelder der Grenzlandfonds an die Presse des Binnenlandes irgendeinen Einfluss niemals ausgeübt, noch haben sie jemals vermittelnde Tätigkeit in dieser Angelegenheit übernommen.

Der ehemalige Reichsanlage a. D. Dr. Ruffner richtete ein Schreiben an den preussischen Ministerpräsidenten Brauns, worin er ihm die Gründe für die Beibehaltung seines Postens im Verwaltungsrat der Reichsanlage darlegte.

### Letzte Handelsmeldungen

Frankfurt, 1. Febr. An der Abendbörse kamen kaum Umsätze zustande. Es herrschte wieder allgemeine Annullen und eine gewisse Unsicherheit. Gegen den Berliner Schluss hielten sich die Nachrichten in englischen Gegenden. Geringfügig anzusehen konnten Rheinisch und Böhmen, während Mannesmann, Bergmann und Daimler je 1 Prozent nachgaben. Renten lagen flau. Zur in Wertpapieren war im Freiverkehr wieder etwas Geschäft. Zur in Wertpapieren war im Freiverkehr wieder etwas Geschäft. Zur in Wertpapieren war im Freiverkehr wieder etwas Geschäft.

### Karl Weidner †

Der Dichter und Schriftsteller Karl Weidner ist im Alter von 69 Jahren in Sorzano an einem Herzschlag gestorben.

Nur wenige Wochen nach Michael Georg Conrad ist nun auch sein jüngerer Mannsgenosse dahingegangen, der zum Jahre lang mit ihm die einflussreichste Zeitschrift des Nationalismus „Der Gesellschaft“ leitete. Friedrich ist von dem Brautpaar der junge Weidner mit seiner Schrift „Revolution der Literatur“ in den achtziger Jahren sich erarbeitete, nicht mehr übergeben. Es war in den letzten Jahren sehr viel gemacht worden, sein Name. Das lag wohl mit seiner Vergangenheit, die ihn mehr als literarischen (literarischen) und allgemeinen (historischen) Studien trieb. Es gelang ihm ebenso wenig wie Michael Georg Conrad, ein dichterisches Werk von hohem Wert zu schaffen, obwohl er viel, sehr viel Romane, Novellen und Dramen schrieb. Einige seine Romanverhandlungen haben seinen literarischen Namen veredelt. Diese Beschäftigung mit historischen Schriftgelehrten hat er wohl seinem Vater, dem bekannten Berliner Schriftstatter, zu verdanken. Doch sein Schaffen ist unfruchtbar und schlecht, was er schon früh bemerkt ganz Europa vertriebe, sich mit Einreden wußte und bei seinem Tode bangen der Temperatur keine rechte Zeit fand, das Geschätzte zu arbeiten. Er blieb immer ein Schwärmer, der Realismus und Romantik zu verfechten trachtete, was ihm aber nicht recht gelang. Aber wir wollen nicht begreifen, daß Weidner es eher der „Kaiserliche-Beobachter“ und den „epigonenhaften Romanen“ verweigert „den Staat anzuheben“.

Erpentele gefucht. Ein interessantes Preisausführungsbeispiel ist die „Wirtschaftler des Anbruch“ (Wien 1. Serie, 1914). Um dem schwebenden Mangel an brauchbareren moderneren Preisbüchern abzuwehren, legt die Reichsregierung zwei Preise von 1000 Mk. für ebenfalls wichtige Werke aus. Der Verlag der Universitätsbibliothek in Wien und Berlin nehmen. Der Verlag gehören an: Paul Pfeffer, Franz Scherzer, Ernst Krenel, Robert Sager, Robert Wallerstein, Paul Sager und Direktor Emil Berke. Wie näheren Verbindungen sind dem Jahrgang-Heft des „Anbruch“ zu entnehmen. Sonstige Preise des Berliner Einkommen-Vertrages. Die Einkommensteuer für die Berufsleute der Wirtschaft, Berlin, hat der Minister Einkommen-Vertrages auf einer Kongressreise durch Österreich und den polnischen Nordost besichtigt. Unter Leitung seines hiesigen Dirigenten Ullrich von E. spielt das Berliner Einkommen-Vertrages in Wien, Gießen, München, Nürnberg, Braunschweig und Hofen.

Advertisement for various products including Benzin, Diesel, and other fuels, with logos and text in German.













# Unterhaltungs-Beilage

## Mellus Millionen

Ein fröhlicher Roman  
von Wilhelm Hegeler

10

Als einen Augenblick später der Maler mit kühlem Gesicht wieder hereinkam, fand er Schmitz in erregtem Gespräch mit dem Leutnant. Diesem war die Sache nicht so unglaublich vorgekommen. Warum sollte dies bescheidene Mädchen nicht im Besitz einer Million sein? Daß sie einfach gekleidet ging, sprach doch nicht dagegen. Zu Haus kam sie er mehr Leute, die mit ihrem Geld nicht profitierten.

Aber Schmitz, der das Bier hinunterspülte, zog sein Glas vom Mund und sagte:

„Was uns das interessiert? Zum Donnerwetter, sind Sie denn ein Offizier? Was uns das interessiert? . . . Wissen Sie, lieber Freund, wenn das mit den Millionen wahr ist, dann stiebele ich noch morgen hin und mache dem Mädel einen Antrag. Und wenn ich's schon morgen tue und nicht bis übermorgen warte, ist es bloß, damit Sie mir nicht zuvorkommen.“

Er blickte den Maler an, der verächtlich seine Fingernägel polierte. Und als wenn ihm bei dessen Ruhe seine eigne Würde wiederkäme, fügte er hinzu:

„Natürlich hat sie keine Millionen. Der Jean hat uns Blech vorgebetet und muß sich die Ohren besser waschen.“

Als Jean dann gleich darauf eintrat, fragte er lachend:

„Na, Sie alter Fuchs, da haben Sie uns was Nettes aufgebunden.“

Der Oberkellner warf sich in die Brust:

„Ja, wenn ich's bloß einmal gehört hätte, dann wollte ich sagen, irren ist menschlich. Aber hier mit meinen Ohren habe ich's mindestens zehnmal gehört. In diesem Augenblick sitzt sieben- und neunzig und dreiundachtzig gerade über uns, und wenn die Wände nicht so dick wären, könnten sich die Herren selbst überzeugen.“

Er sollte erzählen, hieß es, Beweise antreten! Das tat er denn auch. Und wirklich, er wühlte haarlein Bescheid. Tante Ida wäre nicht wenig erschrocken gewesen, wenn sie gehört hätte, wie er all ihre Renten und Papierchen aufzählte.

Der Unglauben der Herren wich anderen Gefühlen. Es war feierlich still. Nur der Referendar schlug manchmal auf den Tisch. „Donnerschlag, wer hätte das geglaubt?“

Dann aber warf René Batsch, dessen Augen flackerten, ein „Hst! Weiter!“ . . . dazwischen.

Kalberhot ließ mit halbem Ohr die enormen Ziffern an sich vorübergleiten. Aber um so lodender stieg ihm das Bild des zierlichen Mädchens auf. Sie war ihm immer sympathisch gewesen, schon ihres Namens wegen. Nun aber begleitete ihre Gestalt ein bezaubernder Schimmer wie Staat von glänzender Seide.

Jean genoss seinen Triumph. Während er seine Freunde einzeln ansah, meinte er:

„Das war wirklich 'ne Kenigkeit, 'ne feine Nummer, was? Groß — artig! . . . versetzte Schmitz. (Ihn hatte diese Mitteilung vollends veräuscht.) „Wahrhaftig, Direktor, Sie sind 'n Kolumbus. Im Namen der Freier, tiefgefühlten Dank!“

Damit reichte er ihm seine Hand über den Tisch hin.

Eine Weile schwiegen die vier, während jeder auf andere Weise Quasimwollen hervorrief. Plötzlich aber fing Schmitz wieder an:

„Ich hab' eine Idee! Auf das hin müssen wir Sekt trinken. Die Millionen müssen begossen werden und die Millionenseuf dazu.“

Dann brach er in ein rauhes Gelächter aus.

„Herr Gott von Wendheim! Zwei Millionen! Und heut' morgen begegnet das Mädel mir, da hat sie 'nen Hut auf, der kostet keinen Franken. Ist das eine Verücktheit!“

Als Jean vom Sekt gehört hatte, war er wie verjüngt aufgesprungen.

„Welche Marke befehlen der Herr Doktor?“

„Ruhig Blut, Anton!“ sagte dieser. „Lassen Sie mich nur ausreden. Ueber die Sorte werden wir uns nicht streiten. Aber . . . was ich sagen wollte . . . Also . . . Ich bestelle den Sekt, und bezahlen tut ihn der, der die Millionenseuf erwirbt. Das heißt man gerechte Justiz.“

Der Oberkellner wiegte leicht die Schultern und meinte: „Der Ordnung halber muß ich ihn doch einem der Herren auf Rechnung setzen.“

„Kreiden Sie ihn mir nur auf . . . wenn noch Platz da ist!“ sagte Schmitz großmütig.

Leutnant von Kalberhot hatte hinausgehen wollen. Doch schien ihm gerade der Augenblick jezt schlecht gewählt. Um den Referendar nicht zu beleidigen, und weil er überhaupt kein Spielberberber war, beschloß er, ein Glas mitzutrinken.

Man stieß an.

„Auf Nummer sechsundneunzig!“ sagte Jean.

Die Herren lachten, nur Schmitz trank mit feierlichem Geiz. Der Sekt schimmerte in den breiten Schalen und trieb unzählige Bläschen empor. Kalberhot sah wie so oft diesem hurtigen Treiben zu, und wie so oft kam ihm der fromme Wunsch, wenn's doch Geldstücke wären, diese hurtigen Bläschen!

Aber zugleich schoß ihm der Gedanke durch den Kopf: „Es könnten ja welche sein! Wenn du dies Mädchen bekämst, hättest du Geld, Geld in Masse, viel mehr als dort Schaum aufsteigt . . .“

Eine Siebehitze lief durch seinen Körper, als er merkte, wie der Leichtsin mit ihm durächging. Auf einen Zug trank er das Glas leer. Nun waren keine Bläschen mehr da. Aber in ihm selbst perlte es um so mehr. Sein Blut lief rascher. Ein waghastiger Mut machte ihn fröhlich. Die ganze Gesellschaft erschien ihm riesig fidel . . . Schon schenkte Jean ihm von neuem ein, und er zog das Glas nicht weg.

„Das Mädel weiß also nichts von ihrem Geld?“ fragte der Maler.

„Sie hat keine Ahnung.“

„Welche Chancen!“ lachte Schmitz. „Da muß man . . . Deine machen.“

Als aus der Flasche die letzten Gläser eingeschenkt wurden und man wieder anstieß, sagte René Batsch lachend:

„Wir trinken wohl zum letztenmal zusammen, Herr Leutnant.“

„Warum?“

„Weil Sie doch morgen reisen.“

„Wensch, Sie reisen ab!“ . . . schrie der Referendar und wollte ihn umarmen.

Dem Offizier schoß das Blut in den Kopf.

„Davon habe ich nichts gesagt . . . Jean, noch eine Flasch!“

Eine merkwürdige Aufregung kam nun über die drei. Mit jedem Glas, das sie tranken, schossen tollere Gedanken ihnen durch den Kopf. Die beiden dachten im stillen daselbe, was Schmitz in seiner Betrunktheit offen aussprach. Zwei Millionen stimmerten hinter dem goldenen Wein, mit einem Schlag zu erreichen, mit einem einzigen Wort!

Nur manchmal taumelte durch ihre verwirrten Sinne der Gedanke, daß vielleicht dies alles Wahnsinn sei. Traum und Rausch, zertrüben über Nacht wie der Schaum in den Gläsern.

Aber sie tranken darum nur desto wilder, als tranken sie mit dem Wein selbst das Gold. Und der Wein erhöhte noch ihren verzehrenden Durst nach den Millionen, die vor ihren Augen stimmerten . . .

Während unten die Jäger potulierten und auf fröhliches Weidwerk anstießen, lag in der kleinen Kammer das edle Weid und wußte nichts von der Gefahr.

Mellus konnte nicht schlafen. In süßen Sinnen durchkostete sie noch einmal den Tag, den sie mit Peter verlebte.



Kampfpreis: ...

Freidankstunde ...

Stro

Streifen ...

Der ...

Werkwürdig waren diese Stunden gewesen. Voll Wollen und Sonnenschein ...

Es half nichts, daß Nelly sich sagte, sie habe selbst oft das Gleiche gedacht. Es half auch nichts, daß sie sich die Wahrheit des Wortes bewies.

Niemals empfand sie ihre Armut so bitter wie in diesem Augenblick.

Mit dem Kopfe berührte ihr Bett fast eine Ecke des Fensters, so daß ihr Auge den nächtlichen Umkreis weit umfassen konnte.

Die Berge lagen in schweigender Dämmerung. An dem unsichtbaren Frühlingshimmel blühten und blinkten die Sterne und spiegelten sich tief in dem See.

Da krampfte sich ihr Herz zusammen in plötzlichem freundigen Schreck — und aus ihrer Seele stieg im selben Augenblick der heiße sehnsüchtige Wunsch, der ihre Lippen beben machte:

„Ich möchte reich sein ... reich ... reich!“

Dann sank ihr Kopf auf das Kissen zurück. Aber ihre Seele perlte noch immer und trieb Bläschen wie eiskühler Champagner. Wunsch auf Wunsch stieg empor.

Zuletzt war es nur noch ein Kuß, den sie begehrte. Und diesen Wunsch erfüllte ihr ein netzlicher Traum wohl an die hundert Mal.

IX.

Als Nelly gestern Abend auf ihr Zimmer gegangen war, hatte kein Mensch nach ihr geschaut. Nun sie heute morgen erwachte, besah sie drei glühende Vercherer. Doch da sie von diesem Umschlag der öffentlichen Meinung nichts wußte, konnte sie sich auch nicht darüber freuen.

Weim Frühstück versuchte sie, ihre Tante zu bewegen, mit ihr eine Reise nach Genf zu machen. Die dicke alte Dame, die sich nicht einmal entschließen konnte, das teure Hotel gegen eine billigere Pension zu vertauschen, da sie aus lauter Vorsicht dort sesselte, wo sie sich einmal niedergelassen, wurde von einem solchen Wunsch ganz außer Atem gebracht.

„Ich hab's ja gewußt,“ dachte Nelly mühenutig. Wenn man die Tante um was bittet, fängt sie 'ne lange Strafpredigt an.“ Sie pupte sich ihre roten Lippen, an denen ein klein wenig Honig hing, blank, wickelte hurtig die Serviette zusammen, machte ihrer Tante einen Kuß und sagte:

„So brauch ich heute nicht in die Kirche. Meine Predigt hab' ich ja weg.“

Dann lief sie mit einem Tralala in den Garten. Die alte Jungfer schaute ihr kopfwedelnd nach. „Ganz die Mutter!“ dachte sie seufzend. Und sie wird auch noch einmal so enden.

Nachdem sie geküßt, zog sie sich in ihr Zimmer zurück und schrieb einen Brief an den Konsistorialrat Reichlig, worin sie unter anderem anfragte, ob er vielleicht einen Messen habe, der in Genf lebe und religiöser Schriftsteller sei.

Der Brief wurde hübsch lang. Als sie ihn zur Post zug, fiel ihr ein, er könne vielleicht doppelt sein. Aber sie tröstete sich: „Er wird wohl noch durchgehen.“

Leutnant von Kalderbot sah vor halb gepacktem Koffer, all das Zeug betrachtend, womit sein Diener ihn für die Reise bedacht. Ein Dutzend Winterjoden, ein Paar Reiterstiefel, eine Numenge Uniformtragen, ein Bisolentasten. Und die ganze Bescherung mußte er wieder in den Koffer zwängen. Schönes Sonntagsergnügen!

Er wollte reisen. (Denn er hatte es sich ja vorgenommen!) Aber es fehlte ihm die Luft dazu.

Ueberhaupt, was war das für 'ne Wirtschaft? Draußen schien die Sonne. Kleine Boote schaukelten sich auf den blauen Wellen, mit flotten Rudern und hübschen Mädchen gefüllt. Und er sah hier, barmte wie ein alles Weib! Herrgott, ohne ein bißel Reichthum ging's nun 'mal nicht, und wenn man als flotter Offizier geboren ist, muß man auch die Courage haben, einer zu sein.

Und lodend stieg ihm das Bild des netten Mädchens auf. Ein verfluchter Streich war's doch, wenn er plötzlich heimtame mit einer Braut, zwei Millionen schwer. Die Kameraden würden ihn höllisch anstaunen. Sie hatten ihn ohnehin immer getrostet, er würde sich noch mal mit einer reichen Partie aus aller Not reizen.

Und zuletzt fiel ihm ein, was ihm sozusagen moralischen Winterhalt gewährte. Wenn er das Nädel nicht bekam, so bekam sie einer von den beiden, René Vaseh oder der Referendar. Und besser als diese war er immerhin.

Vergnügt setzte er sich eine schwere Imporzigarre in den Mund und schaute auf seinen halbgepackten Koffer. Nachdem er verächtlich die Spitze der Nische hatte hineinfallen lassen, ging er die Treppe hinunter.

Aber auch jetzt war er noch nicht ganz mit sich einig und dachte, sein Kopf sei doch ein rechter Taubenschlag, worin die Gedanken ein- und ausgingen, wie's gerade kam.

Sollte er nun reisen oder nicht? ... Der Zufall mochte die Sache ausknobeln. Wenn ihm zuerst eine alte Dame begegnete, wollte er reisen, eine junge aber sollte ihm gute Vorbedeutung sein, sein Glück zu wagen.

Mit diesem Voratz ging er im Garten auf und ab, vorsichtig um sich spähend, damit er, wenn ihm eine allzu bejahrte Dame in den Weg liefe, schleunigst Reichhaus nehmen könnte.

Als er in einen schmalen Kiespfad einbog, sah er auf einer Bank Nelly. Einen Augenblick starrten beide sich an — und Kalderbot sagte sich, wie auf höheren Befehl: also bleiben! ...

Er zog den Hut und wünschte guten Morgen. Als sie förmlich wie immer dankte, fuhr er fort, mit einem warmen vertraulichen Blick sie liebtosend:

„Welch ein Glück, gnädiges Fräulein, daß ich Sie hier treffen!“

„Warum?“

„Darum!“ versetzte er lebhaft und setzte sich an ihre Seite. „Ich war nämlich ungeschlüssig, ob ich abreisen sollte oder nicht. Das Leben ist hier ein bißel teuer. Also ich wußte weder ja noch nein und wollte es ausknobeln. Die erste Dame, die du siehst, soll's entscheiden, dachte ich mir. Ist sie alt, reißt du. Wenn du aber 'ne hübsche junge siehst, tanzt du noch ein bißel bleiben ... Na, Gott sei gelobt, daß ich Ihnen begegnet bin.“

Während er vergnügt lachte, war Nelly verlegen errödet. Aber dies aufrichtige Kompliment klang ihr wie eine süße Musik.

„So wäre ich also schuld, daß sie bleiben?“

„Jawohl, jawohl! Sie allein! ... Ich bin ja riesig froh. Zwei Wochen geht mein Urlaub noch. Warum soll ich da eher in den alten Kominig gehen? Wenn man jung ist, soll man sich die Welt ansehen. Hab' ich recht?“

Er plauderte munter in einem fort, bald parodierend wie ein Pferd in der Arena, bald einschmeichelnd und verdeckte Subtilitäten einfließen lassend. Und soviel Absicht auch bei dieser Art war, sie kam ihm doch ganz natürlich heraus. Es fiel ihm nicht schwer, den Liebenswürdigen zu spielen. Denn seine Augen, geblendet von dem Glanz der zwei Millionen, sahen nicht mehr das von der Kirchhofsler Schneiderin berunkelteste Mädchen. Er kleidete sie sozusagen um. Für ihn rauschte sie schon in Seide. Er prüfte ihre Gestalt und fand die Hüfte tadellos. Die schlankte Taille hatte keinen Zentimeter zu viel. In eleganter Toilette würde sie eine brillante Figur machen!

Die beiden waren im besten Gespräch, da tauchte die kurzgestaltete des dicken Schmitz auf. Sein grauer Sonntagshut flog in weitem Bogen vom Kopf, und mit noch heiferer Stimme rief er schon von weitem:

„N' Morgen! Morgen, gnädiges Fräulein!“

„Was übertrastet durch diesen enthusiastischen Gruß, sagte das junge Mädchen auch guten Morgen.“

„Denken Sie, Fräulein von Wacht, ich war heute morgen in der Kirche ... Thretwegen!“

„Meinetwegen?“

„Thretwegen!“

Er war näher gekommen, machte noch einmal eine Verbeugung und bat um die Erlaubnis, Platz nehmen zu dürfen.

„Auf mein Wort, Thretwegen! Gnädiges Fräulein rufen Sie doch mal, ich sollte wieder in die Kirche gehen. Oder haben Sie das nicht getan? ... Als getreuer Knecht bin ich denn hingestieft. Leider hatte ich nicht das Glück, Sie dort zu treffen.“

Während Nelly so zwischen zwei Feuer saß, war René Vaseh damit beschäftigt, auf sein weißes Vorhemd einen Schmetterling und Blumen zu malen. Des war seine eigene Erfindung, und wenn er so in dem tief ausgeschnittenen braunen Rock, der vorn nur einen einzigen Knopf hatte, an der Table d'hôte erschien, erregte er allgemeine Bewunderung.

Uebrigens war er vortrefflicher Baune. Die Sektpartie war ihm ausgezeichnet bekommen. Er gehörte zu den glücklichen Menschen, denen Sekt nur dann schlecht bekommt, wenn sie ihn selbst begahen müssen. Manier tuschte er seinem Schmetterling die buntesten Farben an und schmiedete dabei weitgehende Pläne.

Plötzlich aber trieb ihn eine dunkle Ahnung ans Fenster, dieser Instinkt, der die Raubtiere schon von weitem die Beute mittlern läßt. Er hörte helles Gelächter und bemerkte die Gruppe auf der Bank.

(Fortsetzung folgt.)

**Die Fürstin schwieg**  
Von Aage Madelung

Wer er in Wirklichkeit war, ist ganz gleichgültig. Er saß im Nordexpress und las im „Auto“. Er hatte ganz bestimmt keine Ahnung von den edleren Teilen eines Autos, aber gesprächsweise beherrschte er das Thema „Auto“ überraschend gut.

Der Harmonikzug spielte seine tausende Melodie. Er stieg über Brüden und verlor in Bergen, legte viele Kilometer in der Stunde zurück. Der Reisende legte „l'Auto“ fort und betrachtete mit einem seltsam harten Blick Schlösser und Gärten und niedrige Arbeiterhütten, an denen der Zug vorbeiraste...

Die Menschen haben keinen Gerechtigkeitsfuss. Nur die Macht wird anerkannt — die harte Faust. Darum müssen wir Macht gebrauchen! Darum schleudern wir unser flammendes Todesignal in die kalte nüchterne Schrift der Menschheitsgeschichte... Die gekränkte Gerechtigkeit ist unsere Mutter. Das dumpfe Murren des Volks unsere Erbsen. Wir leben namenlos, — namenlos lassen wir unser Leben wie Räuber auf der Nichtsfläche. —

Er schloß die Augen. — Habe ich vielleicht geraubt? Nein! Ich habe nur gemordet, um des Lebens willen gemordet — im Namen der Menschheit — im Namen der vielen ohne Namen. Und ich will auch weiterhin morden, will weiterhin verhaftete Menschen auslösen — bis ich selbst getilgt werde. —

Plötzlich blickte er auf. Er betrachtete die zwei Mitreisenden ihm gegenüber. Die waren ihm aber vollständig gleichgültig und sein Gesicht nahm wieder jenen undurchdringlichen teilnahmslosen Ausdruck an.

Während einer Woche hatte er in den verschiedensten Aufmachungen, unter den verschiedensten Namen das Land durchquert. Zufällig hatte er dabei seine Inzognität verraten, worauf er zum Gegenstand einer internationalen Klappjagd geworden war. Denn er trug in Wirklichkeit einen Namen, mit dem man in gewissen Familien Kinder und Erwachsene in Schrecken jagte. Auf der ganzen Welt besaßen die Repräsentanten seiner Regierung ein Bild von ihm und genaue Anweisungen darüber, wie sie mit ihm verfahren sollten, falls... Ehrenzeichen und Reichtümer waren auf seinen Kopf gesetzt — also genug Anlaß, um ihn zu jagen. Nachdem er sorgfältig Toilette gemacht hatte, begab er sich in den Speisewagen. Alle Tische waren besetzt, aber an einem saßen nur zwei Kinder. Da war also Platz.

Mit einer leichten Verbeugung setzte er sich gerade den Kindern gegenüber. Es waren ein Junge von etwa dreizehn Jahren und ein Mädchen von zwölf.

Er sah stumm und in sich gekehrt da, bis seine Aufmerksamkeit plötzlich durch eine Stimme erregt wurde:

„Niemand glaubt, daß wir verheiratet sind. Niemand glaubt es,“ wiederholte die Stimme in jenem feinen internationalen Französisch.

„Du solltest wirklich eine Sprache sprechen, die niemand versteht,“ erwiderte eine andre Stimme in demselben reinen Französisch, das die ursprüngliche Nationalität nicht verriet. Der Klang dieser Stimme war so weich und zart, daß der Reisende die Kinder betrachtete und begriff, daß sie es waren, die sprachen.

„Niemand glaubt, daß wir verheiratet sind,“ sagte der Junge auf polnisch und man konnte sehen, daß es ihm Spaß machte, diesen Satz zu wiederholen.

„Du solltest wirklich eine Sprache reden, die man nicht versteht,“ sagte sie erötend und bemühte sich, ihre Verwirrung zu bekämpfen. Als der Junge aber dasselbe auf Russisch wiederholte, konnte sie sich nicht mehr beherrschen. Sie drehte sich um und sagte zu einer Dame, die ihr den Rücken zuwandte und am nächsten Tisch saß:

„Er nekt mich, Mutter, und sagte etwas, das mich kompromittieren kann.“ Die Mutter wandte sich halb um:

„Ein ritterlicher Mann bringt seine Dame niemals in Verlegenheit.“ Aber die Kinder waren eben noch Kinder, obgar sie in ihrer ganzen Art erwachsener waren als die meisten Erwachsenen. Sie saßen beleidigt da und taten, als ob sie einander nicht beachteten. Als aber das Schweigen zwischen ihnen gar zu drückend wurde und sich dem Punkt näherte, an dem zwei Menschen, die aus Trotz schwiegen, sich nicht länger beherrschen können, sagte der Junge:

„Als der Graf Samjlski dir den Hof machte, habe ich dich nicht geneckt.“ Das Mädchen konnte nicht antworten, da der Reisende, der nicht länger Zeuge der Vertraulichkeit der Kinder sein wollte, sie auf Polnisch unterbrach:

„Ach bitte, würden Sie mir vielleicht das Salzsaß reichen! Schnell und forschend sahen sie ihn an und das Mädchen erötete so hilflos und rührend, daß sie ihr ganzes Gesicht im Taschentuch versteckte. Der Junge aber reichte dem Fremden das Salzsaß und wurde schnell Herr seiner Verlegenheit. Er deutete ihm ein wenig vor und sagte mit feinem Lächeln:

„Ich hoffe, daß wir Sie mit unserm „russischen Ansturm“ nicht zu sehr gelangweilt haben.“

„Rindisch?“

Der Junge fuhr fort: „Wie angenehm, Landsleute zu treffen. Sie kommen wohl auch aus Paris wie wir? Wohnten Sie dort auch im Continental? Wir ziehen eigentlich das „Grand Hotel“ vor.“

„Nein, ich habe meine eigne Wohnung“, sagte der Fremde ernst.

„Liegen Ihre Güter in Kronland oder in Litauen?“

„Nein, ich habe weder hier noch dort Güter — ich bin Ingenieur.“

„So...“

„Mein Name ist Lewinsky“, bemerkte der Fremde. „Mit wem habe ich die Ehre?“

„Fürst Ronguski.“

„Entschuldigen Sie bitte, entschuldigen Sie die Frage, sind Sie bereits verheiratet?“

Der Junge schwieg eine Weile und deutete dann mit einer ausgeführten ehrerbietigen Handbewegung auf seine Dame:

„Fürstin Ronguski.“

Der Reisende begrüßte die kleine Fürstin ehrerbietig, während diese ihn so durchaus ladylike anlächelte, als sei sie eine gezeichnete Schönheit. Niemand bemerkte den Schatten der über das Gesicht des Fremden glitt.

„Wenn ich nicht irre, diente vor einer Reihe von Jahren ein Fürst Ronguski dem Zarenreich als Stadthalter,“ sagte er kühl begriff erst in diesem Augenblick, wohin diese Bemerkung führen mußte. Die Kinder wurden so bleich und ernst.

„Verzeihen Sie, falls ich ein peinliches Thema berührt haben sollte.“ Der Junge sah dem Fremden hart in die Augen.

„Kannten Sie den Fürsten?“

„Ja — ich entsinne mich eben gerade, daß ich einmal mit ihm zu tun hatte... eine Angelegenheit der Fabrik... sonderbar... und bald darauf starb der Fürst — übrigens merkwürdig, daß er den Russen dienen mochte.“

Der Junge betrachtete das Mädchen teilnahmsvoll.

„Die ganze Familie des Fürsten wandte sich aus diesem Grunde von ihm ab, auch die Fürstin und seine Tochter.“

„Hat er Kinder?“

Der Junge schwieg.

Die kleine Fürstin sagte zitternd und bleich: „Ich bin seine Tochter.“

„Es tut mir wirklich leid, so schmerzliche Erinnerungen wachgerufen zu haben, ich wußte aber nicht, daß der Fürst Kinder hatte.“

„Das haben die, die ihn ermordeten, scheinbar auch nicht gewußt, sonst hätten sie es wohl nicht getan,“ sagte die kleine Fürstin.

„Das ist schwer zu beurteilen, die näheren Umstände seiner Ermordung wurden wohl überhaupt nicht ganz aufgeklärt?“

„Nein — wir haben nur ein Bild des vermutlichen Mörders erhalten, meine Mutter wollte es haben.“

„Demnach müssen Sie ja den Mann wiedererkennen können — und Sie müssen ihn verhaften lassen, wo immer Sie ihn treffen — das ist seltsam und sehr traurig.“

Das kleine Mädchen erhob ihr blasses Gesicht und blickte den Fremden an, als ob sie etwas sagen wollte, sie vergaß es aber scheinbar und starrte ihn nur an. Ihre Blicke lagen fest und suchend ineinander — als nach und nach ein Ausdruck des Entsetzens in ihre Augen trat, wurde er bleicher und bleicher. Ihre Lippen zuckten schwach. Plötzlich fing sie an, zu schlucken. Erst ganz leise. Dann stärker, bis sie den Kopf schwer auf den Tisch fallen ließ. Der Junge und die Verwandten vom Rebenfisch bemühten sich gleich um sie. Auch der Fremde erhob sich, langsam, zögernd, als ob er etwas tun, etwas sagen wolle, um das weinende Kind zu trösten. Er fand aber keine Worte und ging langsam in sein Abteil zurück.

Kurz darauf hielt der Express an einer großen Station. Der Reisende sprang mit seiner Handtasche auf den Bahnsteig und ging nach der Sperre.

Schon von weitem sah er zwei Herren neben dem Biletteur stehen, die jeden einzelnen, der passierte, aufmerksam betrachteten. Der Reisende aber beachtete sie nicht, er sah sie nicht mal an, als er seine Fahrkarte vorzeigte, und tat ganz desinteressiert, weshalb sie sich auch nicht um ihn kümmerten.

Die Fürstin Ronguski hatte ihn nicht verraten...

## Eine Bioge

Stizge von Wolfgang Federau

Als Alice langsam über die große Promenade im Südpark ging, kam ihr plötzlich Herbert Kempf entgegen. Sie stutzte beide; Alice wurde sehr rot und sah doch zugleich, wie auch Herbert sich verfärbte. Das Blut stieß aus seinen gebräunten Wangen, und für einen Augenblick sah er fast grau aus. Im nächsten hatte er sich gefaßt und ging mit heiterer Miene auf Alice zu, reichte ihr herzlich und unbefangen die Hand. „Welche Freude, Sie so unerwartet zu treffen, Alice — liebe Frau Alice“, sagte er, während er ihr die Hand schüttelte.

„Wirklich ein feltamer Zufall“, erwiderte sie und spürte ein beklemmendes Gefühl im Herzen, das sie ängstigte und doch mit einer seligen Freude erfüllte. „Ich gehe hier so ganz ziellos ein bißchen spazieren, und plötzlich stehen Sie vor mir — wo ich Sie doch irgendwo im Herzen Africas vermute, viele tausend Meilen weit von hier.“

„Ich war in Afrika“, meinte er lächelnd. „Habe mich nur für ein paar Monate beurlaubt, um einen Blick auf die alte Heimat zu werfen. Sie wissen ja — dies deutsche Heimweh ist eine Gemütskrankheit, die niemanden verschont, der im Ausland leben muß. Ich sahre übrigens in acht Tagen wieder hinüber nach dem schwarzen Erdteil.“

Sie schlenberten an dem Schwanenteich entlang. Hier gab es um diese späte Nachmittagsstunde nur noch wenige Spaziergänger.

„Sind Sie denn wirklich gezwungen, im Ausland zu leben?“ fragte Alice aufs Geratewohl. „Ihr war es mit einem Male, als wäre die ganze Zeit, seit sie Herbert zuletzt gesehen, spurlos wie ein Traum an ihr vorübergeglitten.“

„Ob ich müde?“ nahm Herbert ihre Worte auf. „Gerade Sie, Alice, sollten mich nicht danach fragen.“ Er musterte sie von der Seite; ihre Brust atmete unruhig.

„Verzeihen Sie die Frage, Herbert.“ Sie tastete nach seiner Hand; der Mann tat, als hätte er nichts bemerkt.

„Wie schön Sie geworden sind in diesen vier Jahren“, meinte er, nun schon ganz wieder in seiner alten, munteren Tonart. „Nicht weich werden“, dachte er dabei, und laut fügte er hinzu: „Fast noch schöner als einst.“

„Ich kann das Kompliment“, erwiderte sie, ihn lächelnd mustern, „ohne zu lägen zurückgeben. Die afrikanische Sonne scheint Ihnen gut zu bekommen. Sie sehen männlich aus.“

„Männlich?“ fragte er. „Ja, Sie haben recht; ich war es vielleicht früher zu wenig. Sonst . . . sonst hätte ich mir nicht so leicht mein Glück nehmen lassen.“

„Bitte, bitte“, unterbrach ihn Alice hastig. „Sprechen Sie nicht weiter. Es ist ja alles vorbei. Warum sollen wir von dem Vergangenen sprechen? Wo sich doch nichts mehr ändern läßt. Mein Vater . . .“

„Ich weiß“, sagte Herbert mit leiser Bitterkeit in der Stimme, während sie deutlich merkte, wie aufsteigende Tränen ihre Augen verdunkelten.

„Darf ich erfahren, wie Sie mit Ihrem Leben zufrieden sind? Würden Sie glücklich?“

Es entstand eine lange Pause, bis Alice endlich, ruhig und bestimmt, „Ja!“ sagte. Und weiter, mit einer leisen, aber sehr festen Stimme: „Wenn glücklich sein soviel bedeutet wie: nicht unglücklich sein, dann — bin ich wirklich ganz glücklich.“

Herbert Kempf nagte an der Unterlippe. Eine gute Weile gingen beide schweigend nebeneinander den Uferweg entlang. Endlich glaubte Alice noch etwas sagen zu müssen: „Fürgen“, meinte sie zögernd, nach Worten suchend. „Fürgen ist übrigens zu Hause. Ich weiß nicht, ob ich Sie bitten darf, uns aufzusuchen. Jedenfalls würde sich mein Mann aufrichtig — freuen.“

„Mein, nein“, erwiderte Herbert aufgeregt. „Das geht nicht, das geht auf keinen Fall.“

„Ist Ihre Zeit denn so sehr in Anspruch genommen?“ „Meine Zeit?“ Jetzt versuchte er wieder zu lächeln, in jener jugendhaften Art, die sie so sehr an ihn liebte. „Meine Zeit? Nein! Ich bin von Natur ein wenig zum Neid veranlagt, und es wäre mir nicht ganz angenehm, aus nächster Nähe sehen zu müssen, wie . . . glücklich Fürgen ist.“

Sie erwiderte nichts — da griff er nochmals nach ihrer Hand: „Aber eine Freude könnten Sie mir doch machen, Alice. Sehen Sie, ich reise nun bald wieder ab, und es ist möglich, sogar wahrscheinlich, daß wir uns nie wiedersehen. Lassen Sie mich, bitte, diesen letzten Abend an Ihrer Seite verbringen. Wir werden irgendwo essen, alte Erinnerungen austauschen, und ich bringe Sie sicher und unbefelligt nach Hause.“

Alice erschrak, eigentlich trug sie Bedenken, fürchtete sich fast. Es war nicht recht, was sie da tun sollte. Bestimmte nicht. Aber ihr Herz klopfte unruhig und wild, sie sah das lebende Gesicht ihrer Jugendliebe, und sie nickte Gewährung.

Man aß sehr nett im Restaurant und plauderte über vergangene und gegenwärtige Dinge. Schließlich fragte Herbert sie

über ihre Ehe aus. Es schien, daß eine quälende Neugier ihn reizte, eigene Wunden immer aufs neue aufzureißen.

„Er ist sehr lieb zu mir, wirklich, ich kann mich nicht beklagen. Nur eifersüchtig — fast krankhaft eifersüchtig. Wenn er wüßte, daß wir hier zusammen sitzen . . . Ich darf es ihm niemals sagen . . .“

Spät am Abend trennten sie sich. Alice verbat sich Herberts Begleitung; sie wollte alles vermeiden, was zu einer Entdeckung ihres Zusammenseins führen könnte. Aber als das Auto vorfuhr, als sie sein zuckendes Gesicht sah, bog sie ihr schönes Haupt heraus, und im Schutz der Dunkelheit küßte er ihre blühenden Lippen, ein einziges Mal. —

„Fürgen hatte mit dem Abendessen gewartet. „Du kommst spät, Liebste, und siehst zu aufgeregt aus. — Was ist denn geschehen?“

Sie sah, wie er sich bemühte, gleichgültig zu erscheinen. Das war der Augenblick, den sie fürchtete. „Ich muß lägen“, dachte sie. „Sonst, sonst schlägt er mich tot. Er ist sinnlos, wenn ihn die Eifersucht überwältigt.“

Und deshalb langsam, stotternd: „Ich war zu Hause, bei den Eltern. Mutter geht es nicht gut. Der Arzt war vormittags da, kam nachmittags nochmals, er machte ein so besorgtes Gesicht. Sie ist ja schon alt und schwächlich. Verträgt nicht mehr viel.“

Sie hätte wohl noch so weiter gesprochen, nur um ihre Stimme zu hören, um Zeit zu gewinnen. Wenn er ahnte, um des Himmels willen! Ihr Herz flatterte. Aber dann sah sie sein Gesicht, ein kaum merkbares Lächeln.

„Um des Himmels willen, er glaubt mir nicht“, dachte sie. Ihre Stimme überschlug sich, sie weinte fast. „Wirklich, es geht Mutter sehr, sehr schlecht. Ich fürchte . . . sie wird sterben.“

Spott, harter und grausamer Spott stand in den Augen des Mannes. „Wollen gleich mal nachfragen“, sagte er. „Du siehst sicher zu schwarz.“ — Er griff nach dem Telephon. Alice hielt sich an der Tischkante fest, ihre Knie zitterten, Angst würgte in ihrer Kehle.

„Vater, Du? . . . Ich wollte mich nur erkundigen, wie es Mutter geht. Alice sagt . . . Was? . . . Ge . . .? Gestorben? Eben . . .“

Der Hörer entfiel seiner Hand. Er wandte sich um; Alice stand da wie ein Gespenst, bleich und still, mit grauenhaft weit geöffneten Augen.

Er hatte gerade noch Zeit, sie in seinen Armen aufzufangen, ehe sie mit einem schweren, entsetzlichen Stöhnen zusammenbrach wie eine tote.

## Das neue Buch

Die Studenten von Lyon, Roman von Josef Fonten.

In Leinen gebunden 7 Mk. (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.)

Fünf Studenten, gute Freunde, Anhänger der neuen Lehre Calvin's. Sie reisen von Lausanne, wo sie Theologie studiert haben, über Genf nach Lyon: aus der Freiheit in die Organisationshaft, ins Martyrium, in den Tod. Im Mittelpunkt der Geschichte steht die einprägsame Gestalt Calvin's, des Furchtamen, der furchtbar sein kann, des Eifers für seinen strengen Gott; ihm gegenüber der geistliche Inquisitor in Lyon, ein Machthaber seines kirchlichen Amtes, innerlich zerbrechend an der festigen Festigkeit seiner armen, grabfertigen und ihres Heils gewissen Opfer. Fonten's meisterhafte Erzählungskunst hat hier ein Werk geschaffen, dessen menschliche und christliche Grundmelodie stärksten Widerhall weckt. Die Träger der bewegten Handlung sind echte Helden, deren Weg reich ist an Kämpfen, Dulden und Leiden.

## Die neue Zeitschrift.

Das Magazin, Februarheft. Preis 1.— Mk. Verlag

Dr. Enslin & Co., Verlag Berlin SW 68. — Die Februarnummer

steht im Zeichen des Faschings. Wieder zieht der Pariser, Londoner und New Yorker Karneval in zahllosen Bildern an uns

vorüber. Die exzentrischen Faschingskostüme amerikanischer

Milliardärinnen werden unseren Frauen neue Anregung geben.

Die Geschichte eines Ringes wird in einer lustigen Bildfolge

erzählt. Der Tiefdruckbogen bringt in allen Farben jene an und

ausgezogene Frauen, die das stete Entzünden der Magazin-Leser

bilden. Wundervolle künstlerische Aufnahmen aus den ver-

schiedenen Ländern vervollständigen diese Sammlung. Die Mode

ist durch einen Artikel „Wobon Frauen träumen“, die Gesell-

schaft durch eine Plauderei über „Berliner Salons“ vertreten.

Clara Wiebig schreibt über das „Herrschaftsfind“, Edward Quier-

berg über die „Lurusstätten der Welt“, Sven Elvénstätt feuert

eine Novelle „Zwischen Himmel und Meer“ bei. Den Clou der

Nummer bildet ein Preisauschreiben, das bekannte Persönlich-

keiten mit Faschings-Masken zeigt, die das Publikum erkennen

soll, um für diese Tätigkeit Geldpreise von über 500 Mark zu

erhalten.

**Zu beziehen durch die Buchhandlung des Waisenhauses, Halle,**

Frankenplatz 5, Ecke Steinweg. Telefon 22483.